„Es gibt im Zusammenhang mit der Zerschlagung der Ex-DDR-Wirtschaft auch die Aussage, dass unter der Ägide von Helmut Kohl große Teile der damaligen DDR-Medienlandschaft den westdeutschen "Lieblingsverlegern" des Ex-Kanzlers und seiner Partei zugeschanzt worden seien. Wahrheitsgehalt und Details darüber interessieren mich als ehemaligen Journalisten besonders“, hat KR-Mitglied Herbert gefragt. Die Antwort ist beim Redigieren aus dem Haupttext geflogen, ich möchte aber die unbegrenzten Möglichkeiten des Internets nutzen, um sie an dieser Stelle quasi als Bonusmaterial nachzureichen:

Im März 1991 erschien ein Artikel im Spiegel, der Bundeskanzler Helmut Kohl zumindest vorübergehend in Erklärungsnot brachte. Es war ein Bericht über eine Fragestunde im Bundestag, bei dem der kurzzeitige Treuhand-Präsident Rainer Maria Kohlke sagte, Kohl hätte über einen Mittelsmann bei ihm versucht, Einfluss auf den Verkauf der ehemaligen Parteizeitungen zu nehmen. Aus dem Original-Artikel von 1993:

“Angefangen hatte alles damit, daß die Freie Presse in Chemnitz (Auflage: 603 000 Exemplare) unter dubiosen Umständen an den Verlag der CDUnahen (Tageszeitung) Rheinpfalz in Kohls Heimatstadt Ludwigshafen verkauft wurde. Dann erwarb in Halle, der Heimat von Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher, der FDP-nahe Kölner Verleger Alfred Neven DuMont, 63, die Mitteldeutsche Zeitung.”
Beide Deals wurden so schnell gemacht, dass sie an der Treuhand zunächst vorbeigingen. Ähnlich wie bei dem Fall von Interhotel vom Anfang des Textes. Auch die Mitarbeiter der Ostverlage hatten sich längst auf den Weg gemacht, Kontakte im Westen zu knüpfen, im Fall der Freien Presse gingen sie unter anderem tatsächlich von sich aus auf einen Schulbuchverlag zu, der dem Zeitungsverleger Schaub aus Kohls Heimatstadt Ludwigshafen gehörte. Schaub schaffte schnell Fakten. 100 Millionen D-Mark zahlte er für die Chemnitzer Zeitung, ein Preis, der im Nachhinein als angemessen bewertet wurde. Als das Manager-Magazin die Geschichte nochmal ausgrub, schrieb der Ex-Kanzler einen Leserbrief, in dem er jegliche Kungelei bei dem Deal abstritt. Wie glaubwürdig das ist, muss du selbst bewerten. Mehr Fakten zu dem Thema habe ich nicht gefunden.

Die restlichen großen Zeitungen wurden jeweils gerecht zwischen den Big Playern der westdeutschen Medienindustrie aufgeteilt: Die Berliner und die Sächsische Zeitung landeten bei Gruner + Jahr in Hamburg, wo auch die Magdeburger Volksstimme mit der Bauer Media AG einen neuen Verlag fand. Die Ostseezeitung und die Leipziger Volkszeitung sind nun unter dem Dach von Springer, und so weiter. Burda, Holtzbrinck, Madsack, der Süddeutsche Verlag - alle bekamen ihr Stück vom Kuchen. Es wäre zumindest nicht ungewöhnlich für die deutlich kartellhaftere Struktur der deutschen Industrie zu dieser Zeit, wenn sich hier einfach die Größten am Tisch zuerst bedienen durften, und die Treuhand die Reste verteilte. So war es zumindest im Bankenwesen (Deutsche Bank), der Energiewirtschaft (PreussenElektra, RWE etc.), dem Versicherungswesen (Allianz), dem Lebensmittelhandel (Aldi, Tengelmann etc.), der Flugbranche (Lufthansa), der Telekommunikation (Siemens), der Metallbranche (Thyssen) und so weiter.

Um zu verstehen, was die gesellschaftlichen Konsequenzen sind, lohnt es sich noch einmal kurz das Verlagswesen insgesamt zu betrachten. Christoph Links gründete 1989 den Ch. Links Verlag, einen der ersten Privatverlage in der DDR. 2006 veröffentlichte er eine Studie über „Das Schicksal der DDR-Verlage“ seit der Wiedervereinigung. Die Zahlen waren ernüchternd: “Von den ehemals 78 staatlich lizenzierten Verlagen der DDR existierte 2006 in eigenständiger Form nur noch ein Dutzend, was etwa 15% entsprach. Nach Wirtschaftskraft betrachtet, waren die ostdeutschen Verlage inzwischen fast vollständig zu vernachlässigen: Am Gesamtumsatz der deutschen Buchbranche von damals 10,7 Milliarden Euro waren Firmen aus den neuen Bundesländern (ohne Berlin) 2006 nur noch mit 0,9 % beteiligt.”

Der Verlag von Christoph Links hat heute seinen Sitz in direkter Nachbarschaft zu Krautreporter, in der Kulturbrauerei im Prenzlauer Berg, und setzt sich in Sachbüchern und Romanen intensiv mit der jüngsten Geschichte auseinander. Links schrieb vor wenigen Wochen einen Beitrag für das Portal Zeitgeschichte Online, für den er sich die heutige Situation der ostdeutschen Verlage angeschaut hatte: “Zwar haben einige Verlage ihren Sitz nach Berlin verlagert und sind ein paar neugegründete Kleinstverlage hinzugekommen, doch die Gesamtlage hat sich kaum verbessert. An der Gesamttitelproduktion sind die ostdeutschen Bundesländer (ohne Berlin) nach wie vor nur mit insgesamt 5% beteiligt.” Die Lage, sagt Links, habe sich kaum verbessert.

Dass Ostdeutsche in dieser Branche so unterrepräsentiert sind, ist schlimm genug. Fast noch schlimmer ist, dass die Branche in Ostdeutschland so unterrepräsentiert ist. Es bedeutet nämlich oft genug, dass gute ostdeutsche Journalisten und Autoren beruflich nicht in ihrer Heimat verankert sein können. Nicht mal die größte Tageszeitung Ostdeutschlands zahlt nach Tarif. Und die Honorare, die man als freier Mitarbeiter angeboten bekommt, liegen knapp über der Armutsgrenze. Die Auflagen der Zeitungen sinken stetig, die Verlage rationalisieren weiter, die Leser werden Frustrierter, die Branche hat Probleme talentierten Nachwuchs zu finden - irgendwann findet Lokaljournalismus nur noch in den Großstädten statt und die Leute auf dem Land müssen die Nachrichten über die Arbeit ihrer gewählten Vertreter wieder aus dem Amtsblatt übernehmen. Fast wie früher.

“Bei den Verkäufen an westdeutsche Unternehmen ist auffällig, dass die Zukäufe von ostdeutschen Unternehmen selten dazu genutzt wurden, das Programmprofil des westdeutschen Stammhauses zu erweitern, sondern dass stattdessen zumeist das gekauft wurde, was im eigenen Verlag schon vorhanden war. Insofern war abzusehen, dass nach relativ kurzer Zeit die umsatzträchtigen Rechte und Autoren ins Stammhaus geholt wurden und man auf die Dependance im Osten alsbald verzichten konnte. Kein Wunder, dass die Mitarbeiterzahl in ostdeutschen Verlagen von 1988 bis 2007 von 6159 auf 560 fiel. 90,9% der Menschen hatten ihren Arbeitsplatz verloren. Diese Erfahrung sitzt bei den mehr als 5000 Betroffenen der Verlagsbranche tief. In größeren Wirtschaftszweigen waren es 50.000 oder auch 500.000 betroffene Mitarbeiter”, schreibt Christoph Links.

https://www.freiepresse.de/kultur-wissen/kultur/geliefert-wie-bestellt-wurde-ostdeutschland-kolonisiert-artikel10490511

Ostverlage wurden bewusst an Westverlage mit ähnlichen Programmen verkauft. Irgendwann holten die dann die Rechte ins Mutterhaus und wickelten den Laden ab. In der Verlagsbranche gingen 90,9 Prozent der Arbeitsplätze verloren. Der westdeutsche Buchmarkt hatte zu jener Zeit Wachstumsraten von 12 bis 15 Prozent. Ausländische Übernahmeinteressenten kamen nicht zum Zuge, Investitionszusagen wurden nie überprüft. Die westdeutschen Übernehmer hatten die Immobilien und die Rechte und mussten die Zusagen nicht halten.“